

Im Ländlein der neunmal Weisen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **27 (1901)**

Heft 41

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-437205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



So wären wir denn glücklich um einen Herbst wieder weiter, um zu sehen, was für herrliche Beschreibungen unserer im neumobischen Jahrhundert warten! Man konnte sich seiner Zeit im alten Säkulum mit dem Worte *fin de siècle* beschwichtigen, wenn man die Tollheit immer weiter trieb. Ungefähr so, wie ein Knabe, der seine alte Kappe in Schmutz und Schlamm herumschleppt und denkt: Nun ja, 's gibt ja doch eine neue und für die alte ist's nimmer schade. — Aber die Zeit ist längst um, wo wir zur neuen schon hätten Sorge tragen sollen und keine Entschuldigung gilt jetzt mehr!

Die hohe Diplomatie sollte sich in erster Linie die Warnung merken. Wo finden wir heute — nicht nur im weiber- und kindermordenden England, sondern noch weiter herum im feigen, schlottrigen Konjunkt der Ohnmächte — noch einen William Pitt? Nicht nur die Intelligenz der Staatsmänner ist seit Bismarck's und Gladstone's Tode flöten gegangen, es fehlt auch an ganzen Männern unter den gekrönten Häuptern. Ihre ganze Sorge ist nur, sich nicht attestanten zu lassen! Nebenbei beschenken sie sich gegenseitig mit den Uniformen ihrer Regimenter, damit der Tag herumgeht bei dem ewigen An- und Ausziehen und die Zeitungen etwas von dem unermüdblichen Fleiße dieser Fastnachtspuppen erzählen können. — Erfreulich bleibt nur mitunter die Wahrnehmung, daß Einzelne unter ihnen auch im gewöhnlichen Leben noch zu etwas zu gebrauchen wären, z. B. der Staffeteiter von Wjtschiten, der Meldung und Auftrag seines Vorgesetzten tadellos ausführte. Einem Potsdamer Gardeleutnant hätte das Herz im Leibe drob gelacht!

Wielversprechend ist auch der Entschluß der englischen Majestät, mit seinen uralten Weinen abzufahren, die doch keinen Geist mehr haben, und sich für das Geld neuere Sekte anzuschaffen. — Wenn ich aber von Sekten rede, so soll Niemand einen Confessionalismus dahinter wittern, — im Gegenteile ließ Eduard eine ganze Anzahl seiner Hof- und Burgpfaffen laufen — eben weil sie feinen Sekten in den Kellern zu sehr zujetzten und die er lieber allein trinkt.

In Südafrika hat Botha immer noch seine leidige Not mit der Erteilung seines genialen militärischen Vorunterrichtes an die unwissenden Schlingel von englischen Schulbuben, die jetzt von Mitte Oktober an schon in der 3. Klasse hocken sollten, aber immer noch in der ersten Primarklasse das A B C nicht begriffen haben! Wollen wir uns wundern, wenn dem Lehrer einmal die Gehuld ausgeht, er die Thüre sperrangelweit aufreißt und mit dem Backel in der Hand donnert: „So, jetzt hab' ich's satt mit

Raben-Geschmack . . .

Nationalrat Bähler rief auf der Hauptversammlung der Katholiken auf dem „Mittli“, unter „donnerndem Beifall“, der Bundeshand, die mit der Schulsubvention in die Volksschule greifen wolle, auch wenn sie eine goldene Hand sei, ein fanatisches „Galt“ zu, — na ja, das kommt davon, wenn man mehr eine „tote Hand“ als eine Lieb- und Lebenswarme Hand liebt . . .

Im Ländlein der neunmal Weisen.

Zur Ländlein Schwyz, dem Urkanton,
Ist man schier überweise schon:
Sechs Tage giebt man nur im Jahr
Der Tanzkunstmuse — das ist rar!
Verpönt ist jedes Tänzchen
Sonst, sei es auch ein „Kränzchen“!
Nun sagt, was ist damit erreicht,
Daß Schwyz so schreckhaft Sparta gleicht?
Find't man in Scheffeln Tugend
Dort bei der gold'nen Jugend?
Bleibt, weil der Rat ein Tugendbold,
Beim biedern Bürger 's runde Gold??
O nein, zu lachhaft ist der Schluß!
Weil 's Tanzen unterbleiben muß
— Man merkt es gar betroffen —
Wird mehr verjast nur und verhoffen! . . .

Aus der Schule.

Lehrer: „Was ist der Zapfenstreich?“ (Langes Schweigen, bis endlich ein kleiner Knirps die Hand erhebt):
Major'söhnchen: „D'Mülleri hät, sie hät, sie hät . . . !“

Guch, marsch hinaus!“ — und der marschfundigste unter ihnen, Kitchener — sich alle in durch einen Sprung über den Bach an's jenseitige Ufer rettet?

In Amerika weht unter Roosevelt ein frischer Burenwind, der die mit Pferden beladenen englischen Schiffe wohl eher überall anders wohin treiben wird, als nach Capstadt hinüber! Die südamerikanischen Fehden sind verstummt, das kam aber nur von den Fäden der nordamerikanischen Politik! Die sind feiner gesponnen, als die sichtbaren Wagenseile der beiden rumänischen und hellenischen Klopfflechter, welche heute das Band der Union bilden, morgen aber vielleicht zur Entzweiung des Anders benützt werden!

Item, da hat es sich der kleine Alexander von Serbien leichter gemacht. Von seinem Hoforchester hat er die Melodie des Liedchens: „Vater werden ist nicht schwer“ abgeseht, weil die entblätterte Hofblume „machina officinalis“ (Linn.) keine Früchte „braga“ kann. Vielleicht (wer weiß?) fehlt's auch am Gärtner, was allerdings kein erschwerender Umstand wäre, denn die Weltgeschichte kennt der Beispiele genug in hohen und höchsten Häusern, wo das „corriger la descendance“ ein beliebtes und auch probates Spiel war. Warten wir's also ab, wie der letzte der Obrenowics den Aufschub zur Bezeichnung seiner Thronfolge sich ausdenkt! . . .

Italien zeigt uns wieder ein herrliches Bild seiner Anarchie von Oben, die mit Glacehandschuhen angefaßt werden muß. Das Pendant dazu liefert aber der tapfere Musolino, der in der Zwischenzeit seines selbstgewählten Waffenstillstandes in den Cafés der Hauptstadt den „Corriere della sera“ liest und behaglich seine Cavanna dazu schmachtet.

In Basel hat Prinz Tschung auf seiner Rückreise nach Genua am Centralbahnhofplatz sämtlichen Droßknecht's und Dienstmännern Cigaretten ausgetheilt und damit den Sühneschluß durch Dampfen der „Friedensspeise“ beendete. Sehr höfliche Menschen, diese chinesischen Prinzen.

Bei uns in der Schweiz können wir wieder, nun der Saison-Schluß da ist, die Abschaffung des Köhlspiels zur Diskussion stellen, damit über den Winter doch etwas geht und man's dann Ende April nächsten Jahres wieder satt hat! . . .

Bei Ihnen in Zürich muß es besonders schön sein über den Winter, nie langweilig, man denke nur an die Aufstellung der Traktanden von Seite der dortigen 800 Vereinspräsidenten! . . . In einem „neuen Nabattjytem“ scheint eine von drauß' rein importirte Firma dorten nicht üble Geschäfte zu machen. Die Herren wollen den Schweizern zeigen, wie 's gemacht werden soll, damit „ein Geschäft blüht“. Unglücklicherweise hat der „Verein Schweiz. Geschäftskreisender“ so ein Hausmittelchen entdeckt, das gegen solch' grassirende moderne Seuche der *concurrance déloyale* ausgezeichnete Dienste thun soll. Dieser Verein wird dem Patienten wohl bald ein paar Tropfen davon eingeben, denn Zürich will man doch feuchfrei? Doch will ich lieber schließen, damit ich noch rechtzeitig zur Sonnenfinsternis komme, dieweil bei uns in der „Sonne“ der Haugang so finster ist, daß ich immer mit ein paar Schoppen La Côte illuminieren muß, Ihr wohlgewogener Trülliker.

Prinz Tschuns Heimkehr.

Und als man ihn festlich empfangen — von seinem Lassen und Thun, Und wie's ihm in Deutschland ergangen, mußte erzählen Prinz Tschun: Ganz ausgezeichnet gefallen hat's mir im Deutschen Reich, Und denk' an den Spaß ich allen, dann wird das Herze mir weich. Um nicht es zu vergessen: in Basel — kurz vor Berlin — Da hatt' ich zu viel gegessen, konnt' lang nicht mehr weiter ziehn. In Berlin auf politischer Bühne, wo alles nur gilt was es scheint, Da spielt' ich ein wenig Sühne, doch war's nicht ernst gemeint. Dort waren wir gelbe Chinesen die Gäste des Wilhelm II, 's ist wirklich lustig gewesen, war alles auch kostenfrei. Dann machten wir schöne Ausflüge, mein großes Gefolge und ich; Wir benutzten die nobelsten Züge und lebten gar königlich. So fuhren wir fröhlicherweise nach Kuffstein insgesammt, Es zahlte die Kosten der Reise das Oberhofmarschallamt. Wir fuhren auch nach Essen, ich und mein ganzer Trupp — Niemals werd' ich vergessen die schönen Kanonen des Krupp! Wir haben sodann in bequemen Waggons die Fahrt fortgesetzt Nach Saarbrücken, Stahfurt und Bremen, nach Hamburg und Danzig zuletzt. Nun bin ich von deutscher Sitte durchaus begeist'rungsentflammt. Denn es zahlte die Reise-Wisite das deutsche auswärtige Amt. So lebten wir — glaubt mir ihr Brüder — drei Wochen lang kostenfrei; Ich glaub, ich gehe bald wieder, die Sache war wirklich famos. Drum die ihr erschienen vollzählig, stimmt all' in den Cantus mit ein: O selig, o dreimal selig eine Sühne-Prinz zu sein.

Frage.

Kantonsrat: Da habe ich in meinem Notizbuche angemerkt: „Am 3. Oktober wichtige Sitzung.“ Bezieht sich das auf eine Kantonsratsversammlung oder auf den Sauser?